

# Ein erfreulicher Schritt - und ein Missgriff : zu einer misslichen Schulfunksendung

Autor(en): **Rechsteiner, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **46 (1959)**

Heft 14: **Gruppenunterricht II**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535975>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### 3. Erziehung zur Demokratie

Witak schreibt dazu: «Die Gruppe ist tatsächlich der Mutterboden des sozialen, vor allem auch des demokratischen Lebens!» Innerhalb der Gruppe, später dann vor der ganzen Klasse (Schülergespräch) hat der Schüler Gelegenheit, seine Meinung zu bilden, zu prüfen, eventuell zu unterordnen und vor die Gemeinschaft zu bringen und zu verteidigen. Sogar das Denken für den andern und für die Gemeinschaft tritt im gemeinsamen Arbeiten wenigstens in Ansätzen in Erscheinung. Hier liegen die wertvollsten Anknüpfungspunkte für einen lebendigen Gemeinschaftsunterricht. (Religiöse Gemeinschaft [Religionsunterricht] und Gemeinschaft im Staate [Staatskunde].)

### 4. Gruppenunterricht und christliche Schule

Gruppenunterricht gehört in die christliche Schule, er ist ein wesentlicher Bestandteil einer christlichen Erziehung. Christus hat in seinen Gleichnissen, in seinem Lehren keine Zweifel über das Verhältnis zum Nächsten, zum Du offen gelassen. Der Gruppenunterricht ist ein Mittel, die Lehre Christi in die Tat umzusetzen. Wie leicht finden sich im Unterrichtsgeschehen Momente, wo ich als Lehrer zur Bibel greife und den Schülern ohne lange Einleitung aus ihr die Worte unseres Erlösers darbiete. Im gemeinschaftsbildenden Unterricht können Lehrer und Schüler in unzähligen Situationen diese Worte Christi zur Wirklichkeit werden lassen.

## Ein erfreulicher Schritt – und ein Mißgriff

Zu einer mißlichen Schulfunksendung

P. Rechsteiner

Die deutschschweizerische Schulfunkkommission hat – unseres Wissens zum erstenmal – eine Schulfunksendung der *Sprachpflege* gewidmet. Im Grunde ist es mehr als erstaunlich, daß unser Schulfunk die reichen Möglichkeiten zur Pflege der Muttersprache bisher ungenützt ließ, wenn man bedenkt, daß er bei der Suche nach Stoffen fast alle übrigen Schulfächer berücksichtigt und den Bogen bis zu den entlegensten Themen (Nashornjagd, Sacharinherstellung) spannt. Es ist zu hoffen, daß die Zeit der Brache nun vorüber sei, daß die Pflege der Muttersprache als Kernstück aller Bildung endlich den gebührenden Platz finde, und daß sie mit jener Mischung von Ernst und Heiterkeit betrieben werde, die einer guten Schulstube ansteht.

Leider erwies sich die erste für den Deutschunterricht bestimmte Sendung vom 22. und 30. Oktober 1959 als Mißgriff. Die als Titel verwendete Frage ‚*Geht es ohne Fremdwörter?*‘ ist nichts als eine unfeine Unterschöbung. Sie will die Schüler glauben machen, es gebe Leute, die stur behaupten, daß es ohne

## Mittelschule

Fremdwörter gehe, worauf dann der Verfasser seine Hörer frohlockend zu der Erkenntnis führt, daß es nicht ohne geht. Dieses Vorgehen ist in hohem Maße unredlich. Ob sich solche Unredlichkeit pädagogisch rechtfertigen läßt?

Die einleitenden Worte in der Schulfunkzeitung (S. 8 u. 9) ließen bereits ahnen, daß der Verfasser an den Freunden der Sprachreinheit sein Mütchen kühlen würde. Hier einige Kostproben:

1. «... unsere Auffassung..., wonach es für einen *naiven Sprechenden* gleichgültig ist, ob ein Wort aus Tuttlingen, Süderoog, Fontainebleau, Tivoli oder Nishnij Nowgorod stammt, wenn er nur seinen Inhalt erfaßt. Der fremde *deutsche* Dialekt (gemeint ist das Plattdeutsche) ist so unverständlich wie das Fremdwort.» Wahrhaftig ein ‚Naivling‘, wer so schreibt. So stumpf und so gleichgültig sind der Mann auf der Straße und die Frau auf dem Markte nicht, wie dieser Schulmeister wahrhaben will.

2. ‚Liebesapfeltunke‘ sei uns fremder als ‚Tomaten-

sauce'. Die Wahl dieses Beispiels zeigt, daß es dem Verfasser nicht um eine sachliche Behandlung des Stoffes geht, sondern daß er sein Lehramt und den Schulfunk *mißbraucht*, um für seinen persönlichen Fremdwortfimmel zu werben.

3. «Der Schreibende... findet sich – horribile dictu – etwa mit einem Fremdwort eher zurecht, als bei einem deutschen Wort, das zum erstenmal auftaucht.» Wer da nicht den Hut zieht vor solcher Bildung! – horribile dictu – Verbildung, Einbildung!

4. «Nun ein paar Faustregeln, woran der Schüler das Fremdwort erkennen mag.» – «Woran» – so, so. Glaubt der Verfasser wirklich, *an* den Regeln könne man die Fremdwörter erkennen? Schrecklich zu sagen (horribile dictu), er macht in seiner Muttersprache, selbst wenn er sich Mühe gibt, Schnitzer, die man jedem Oberschüler rot anstreichen müßte: er verwechselt ‚Regeln‘ mit ‚Merkmalen‘ ...

5. «Gerade in diesem Punkte (Fremdwörter als Stilmittel) ruht aber der Wert und die Unentbehrlichkeit der Fremdwörter verborgen.» ‚Ruht verborgen‘ – hier wird die Schulfunksendung endlich fruchtbar, indem sie Lehrern und Schülern die Möglichkeit gibt, falsche Wendungen durch richtige zu ersetzen, etwa durch ‚darin liegt verborgen‘ oder ‚darauf beruht‘. Daß der Verfasser das Bedürfnis empfindet, seinem Stil mit Fremdwörtern nachzuhelfen, glaubt man ihm nun wohl. Was sagt er dazu?

6. «Uns liegt nicht so sehr an einer *reinen* deutschen Sprache, als an einer Sprache mit möglichst *reichen* Ausdrucksmitteln.» Siehe oben! – Und da seine Schüler die Ausdrucksmittel der deutschen Sprache offenbar bereits erschöpft haben, verweist er sie auf die Fremdsprachen.

Die *Sendung* hätte den Titel ‚Lob des Fremdwortes‘ tragen müssen. Wohl wurde vor der Gefahr gewarnt, sich mit falsch gebrauchten Fremdwörtern lächerlich zu machen, dann aber wurde vom Fremdwort gesagt,

- es sei unentbehrlich für die wissenschaftliche Fachsprache,
- es habe in manchen Fällen eine wohltuende verhüllende Wirkung, so etwa in der Bezeichnung ‚Invaliden‘ gegenüber dem rohen deutschen ‚Krüppel‘ – von ‚Gebrechlichen‘ hat der Verfasser nichts gehört,
- Modewörter wie ‚maximal‘ hätten ohnehin kein langes Leben,

- Pudding und Garage seien bis heute überhaupt nicht befriedigend verdeutscht worden,
- die großen Dichter, Schiller und Keller zum Beispiel, hätten ‚den Zauber des Fremdwortes‘ gekannt. – Es wäre eine anregende Klassenarbeit, einmal zu untersuchen, welches Schulbuch am wenigsten Fremdwörter enthält, am sprachreinsten ist. Es ist das Gedichtbuch!

An der Sendung beteiligte sich eine Schulklasse; diese wurde verschiedentlich eingesetzt, um Fremdwörterreihen herzusagen, aber nicht ein einziges Mal aufgefordert, ihr Netz in den Strom der Muttersprache zu senken. Die Wörter ‚kühn‘, ‚verwegen‘, ‚keck‘, ‚unerschrocken‘, ‚furchtlos‘, ‚beherzt‘ für ‚couragiert‘ wären vielleicht nicht so schnell gefunden worden, hätten aber dem Schüler ungleich mehr Gewinn gebracht als ‚photographieren‘, ‚garantieren‘, ‚ondulieren‘ ...

Zur Sprache der mitwirkenden Schüler nur soviel: es wäre ihnen zu gönnen, wenn sie zu lautreiner Aussprache angeleitet und angehalten würden.

Neben gelungenen Verdeutschungen (Sternenzelt für Firmament) wurden mißlungene (Oberwerker für Ingenieur) genannt, dann aber wurde keck behauptet, wer nach Sprachreinheit strebe, zerreiße wertvolle Bindungen zu andern Völkern. Wer kein Brett vor dem Kopfe hat, weiß, daß andere Völker nicht so denken und unsere Fremdwörterei als Zeichen geistiger Armut auslegen. Die Schweiz sei als mehrsprachiges Land dem Fremdwort gegenüber besonders ‚aufnahmewillig‘, und müsse es sein, meinte der Verfasser. Er dürfte etwas erleben, wenn er diese ‚Willigkeit‘ über den Landessender Sottens als Bürgertugend ausrufen ließe!

Was hat der jugendliche Zuhörer schließlich aus der Sendung gewonnen? Nichts als die bequeme Auffassung: Schnappe auf und käue wieder, was du an fremden Brocken erwischest – die Gelehrten und die Dichter und die Schulmeister samt der Mutter Helvetia stehen hinter dir!

Kein Wort wurde gesagt

- von dem Kampf, der einst für Verdeutschungen wie Bildhauer, Gemeinplatz, Leidenschaft, Mundart, Postkarte, Tatsache geführt werden mußte,
- von der Eitelkeit der Gelehrten, wenn etwa ein Berliner Professor (Erich Schmidt) allen Ernstes Herders Begriff der Volksdichtung durch ‚Popularpoesie‘ ersetzt wissen wollte,
- von der Unanständigkeit, Kindern und einfachen

- Leuten die muttersprachlichen Ausdrücke vorzuhalten,
  - von der alten Stilregel, wonach es schlecht ist, etwas mit Fremdwörtern zu sagen, das sich ebenso gut deutsch sagen läßt,
  - von der alten Erfahrung, daß Mißtrauen gegenüber dem Fremdwort stilbildend wirkt,
  - von Oettlis verdienstlichen ‚Übungen im fremdwortfreien Denken‘,
  - vom Gebrauch der Verdeutschungsbücher, unter denen das äußerst preiswerte Buch von Engel-Mackensen geradezu eine Synonymensammlung für die Hand des Schülers ist,
  - von der Tatsache, daß alle Kultursprachen Fremdwörter enthalten, das Deutsche aber zu gewissen Zeiten durch Fremdwörter verseucht und verunstaltet wurde,
  - von der Tatsache, daß sich Frankreich die Mühe nimmt, die gegenwärtige Fremdwörterflut durch zwei halbamtliche Stellen einzudämmen: das Office du Vocabulaire Français und das Comité d’Etudes des Termes techniques Français,
- und mit keinem Sterbeswörtchen wurde dem jugendlichen Hörer gesagt: «Deine Sprache ist deine geistige Heimat; sie ist unserer Liebe, unserer Sorge und unseres Schutzes wert!»

Wir beglückwünschen die Schulfunkkommission zu der Einsicht, daß die Pflege der Muttersprache nicht länger Stiefkind bleiben darf, und wünschen ihr, daß sie in Zukunft die rechten Mitarbeiter finden möge.

## Schiller und Spanien

Prof. Dr. J. A. Doerig, St.Gallen

Im Schillerjahr dürfte es nicht ohne Interesse sein zu untersuchen, welche Beziehungen Schiller zu Spanien bzw. spanischer Geschichte und Literatur besitzt. Die erste Gedankenverbindung, die in uns bei dieser Fragestellung auftaucht, ist natürlich Don

Carlos und der geschichtliche Versuch über den Aufstand der Niederlande. Schillers Begegnung mit Spanien und seinem Schrifttum erschöpft sich jedoch keineswegs in diesen beiden Werken. Der französische Germanist L. Bertrand (*Encuentros de Schiller con España*, Clavileño, Madrid 1955) und vor ihm der bedeutende italienische Komparatist Arturo Farinelli (*Il Don Carlos dello Schiller*, Studi di filologia moderna, Torino 1908) sind dem fesselnden Problem nachgegangen. Zu erwähnen wären noch die fundamentalen Studien des deutschen Hispanisten Ludwig Pfandl über Philipp II. (1938) und des vor wenigen Jahren verstorbenen Reinhold Schneider (*Philipp II. oder Religion und Macht*, 1931), die sich mit Schillers umstrittener verzeichnender Historiographie der Gestalt Philipps befassen und sie richtigstellen. Aber alle Bemühungen in dieser Richtung, und selbst Schillers eigene Warnung, seine historischen Dramen als Geschichtsquelle zu benutzen, sind fruchtlos für das große Publikum geblieben, für das Schiller im *Don Carlos*, wenigstens für das deutsche Sprachgebiet, das Bild Philipps II. für immer geprägt zu haben scheint. Aber Schillers Beziehungen beginnen nicht erst dort. Schon in seinem ersten Drama, den ‚Räubern‘, läßt sich eine erste Begegnung feststellen, indem das geistige Urbild des Helden Karl Moor der spanische Straßenräuber Roque Guinart ist, wie Schiller selbst anerkennt. Der Gestalt des Räubers aus Rache an der Gesellschaft, des Beschützers der Armen und Verteidigers des wahren Gesetzes der echten Menschlichkeit, war er im *Quijote* begegnet, den er wahrscheinlich in der Übersetzung von Bertuch (1775) gelesen hatte. Denkbar wäre auch, daß die Geschichte des Einsiedlers aus der *Galatea* ihn inspiriert haben könnte, aber eine Übersetzung der *Galatea* lag damals nicht vor, und Schiller selbst kannte die spanische Sprache nicht. Hingegen war ihm die Übersetzung Bertuchs zweifellos bekannt, beschrieb er doch in einem Brief an Körner vom Jahre 1787 die Grotte, in der Bertuch den *Quijote* übersetzt hatte. Schiller hatte seine Tragödie ‚*Don Carlos*‘ 1784 in Darmstadt begonnen und sie in drei Jahren zu Ende geführt, nachdem er sie von 4140 auf 2886 Verse gekürzt hatte, wobei er namentlich die Angriffe auf die Kirche strich. Der jugendliche Schwarmgeist war ruhiger geworden, ohne jedoch seine freiheitlichen Ideen aufzugeben.

Sein ‚*Don Carlos*‘ ist das Manifest seines Humanitätsideals, ein Kampfschrei gegen den Absolutismus.